

Schwerpunkt

Die Vorstrukturierung des Möglichen – Latenz und Technisierung

Abstracts

Es werden zunächst drei Hinsichten unterschieden, nach denen die in einer Situation offenstehenden Möglichkeiten vorstrukturiert erscheinen: *materiell*, *sozial* und *subjektiv*. Während in materieller Hinsicht Möglichkeiten schlicht vorgegeben sind, werden Möglichkeiten gesellschaftlich als zulässig oder unzulässig *skandiert*, d.i. hervorgehoben, oder bleiben unskandiert. In subjektiver Hinsicht sind es vor allem die Fähigkeiten des Einzelnen, die diese Möglichkeiten er- oder verschließen. *Technisierung* erscheint in dieser Perspektive als *sichernde Vorstrukturierung von Möglichkeitsräumen*, die subjektiv stets mit der Abblendung oder Abschattung bestimmter Sachverhalte und Möglichkeiten, der Erzeugung einer Zone der *Latenz*, einhergeht. Wie aus emanzipatorischer Perspektive mit dieser Dynamik umzugehen ist, ist Thema des letzten Abschnitts.

At the beginning of the text, I distinguish between three respects in which the options and possibilities within a given situation are prestructured: *materially*, *socially*, and *subjectively*. While certain options and possibilities are simply predetermined by the physical structure of a situation, many options are socially *accentuated (skandiert)* as admissible or inadmissible, while other options remain unaccented. With respect to the subject, options are primarily made accessible and disclosed through the particular capabilities of the agent. From such a point of view, *mechanization (Technisierung)* can be described as the *safe-guarding restructuring of spaces of possibility*, which is always linked with the fading of certain circumstances and possibilities, the establishment of a domain of *latency*. How to cope with this dynamic from an emancipatory perspective is the subject of the last section of the paper.

»Wüssten wir es, so käme es nicht mehr anders.«

Jacques Derrida: *Politik der Freundschaft*

1. Die Vorstrukturiertheit des Möglichen

Wenn immer alles möglich wäre, müsste man in jedem Augenblick auf alles Mögliche gefasst sein. Glücklicherweise legt die Erfahrung nahe, dass sich auf einen gewissen Spielraum wahrscheinlicher Möglichkeiten mit einer gewissen Zuverlässigkeit rechnen lässt:¹ Man ist also nicht genötigt, in jedem Augenblick alle möglichen Eventualitäten zu erwägen, sondern kann stattdessen situativ mit einer gewissen Vor-

1 Die Begriffe »wahrscheinlich« und »Wahrscheinlichkeit« werden hier im alltagssprachlichen Sinne gebraucht.

auswahl wahrscheinlicher Möglichkeiten hantieren – um alles andere bis auf Weiteres zu ignorieren. Situationen treten Individuen je als vorstrukturierte Möglichkeits- und Wahrscheinlichkeitsräume entgegen, innerhalb derer sie erleben, erwarten, planen und agieren.² Dabei sei hier unter ›Situation‹ die Menge aller als relevant erachteten oder erachtbaren Bedingungen je aktuellen Handelns und Erlebens verstanden.³ Jede Situation ist somit eine spezifische Möglichkeiten eröffnende Limitation des überhaupt Möglichen, besitzt also sowohl *produktiven* als auch *restriktiven* Charakter.⁴

Die situative Vorstrukturierung des Möglichen und Erwartbaren vollzieht sich dabei auf mindestens drei Ebenen.⁵

1) *Materiell*: Zum einen sind Situationen schon auf *materieller* Ebene vorstrukturiert.⁶ Zu denken ist hier zunächst an erwartbare physikalische Zusammenhänge im weitesten Sinn, an die ›intuitive Physik‹ des Alltags, wie sie sich schon aus der Alltagserfahrung ohne jedwedes physikalische Zusatzwissen ergibt.⁷ So ist etwa im Großen und Ganzen innerhalb der meisten uns vertrauten Situationen damit zu rechnen, dass stehende schwere Gegenstände nicht unvermittelt ihre Position verändern, die Temperatur innerhalb kurzer Zeitintervalle nicht über einen erwartbaren Umfang hinaus schwankt, Himmel und Erde nicht ohne erkennbaren Grund die Plätze tauschen, der Boden stabil bleibt, usw.⁸ Viele grundsätzlich denkbare Möglichkeiten lassen sich also schon aufgrund alltäglicher Erfahrungen als Möglichkeiten ignorieren. »As I walk across the street, I take for granted that the texture of the road will

2 Wobei Subjekte sich stets darüber täuschen können, was in einer jeweiligen Situation *de facto* vorgegeben ist.

3 Unter diese Bedingungen fallen dabei auch Kenntnisse, Fähigkeiten, sowie epistemische und praktische Gewohnheiten der- oder desjenigen, die oder der sich jeweils in einer Situation befindet.

4 Vgl. Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M. 1994, S. 249f.

5 Die folgenden Überlegungen sind im Wesentlichen aus einer epistemischen Perspektive formuliert. D.h., dass sie auch bezüglich der möglichen Geltung eines radikalen Billard-Kugel-Determinismus neutral sind. Wäre ein solcher Determinismus gültig, so wäre ontologisch die Rede von Möglichkeiten selbstredend sinnlos, sofern alles, was war, ist und sein wird, alternativlos, d.h. notwendig und somit nie etwas anderes möglich wäre als das, was jeweils ist. Selbst wenn dies allerdings der Fall wäre, würden epistemische Wesen unserer Art die Welt im Spielraum von Möglichkeiten erleben: *Alternativität* (als das Stehen vor Möglichkeiten) bezeichnet also – unabhängig von der Frage, ob wir faktisch Alternativen besitzen oder nicht – eine Struktur unseres Welterlebens.

6 Dieser restriktierende Aspekt des Materiellen wird in jüngerer Zeit etwa auch im Rahmen des sogenannten *New Materialism* hervorgehoben. Vgl. hierzu etwa Diana Coole und Samantha Frost: »Introducing the New Materialism«, in: Dies. (Hg.): *New Materialism. Ontology, Agency, and Politics*, Durham, London 2010, S. 1–43, hier S. 16.

7 Vgl. hierzu Peter W. Battaglia, Jessica B. Hamrick und Joshua B. Tenenbaum: »Simulation as an engine of physical scene understanding«, in: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 110 (2013), Heft 45, S. 18327–18332.

8 Dass dies alles *erwartbar* ist, mag dabei *kontingent* sein in dem Sinn, dass es von Bedingungen abhängt, die ihrerseits – auf einem anderen Planeten etwa – andere sein könnten.

remain fairly constant and that I will not fall into a deep hole or sink into a bog. Alternative possibilities such as these do not feature in the experience at all.«⁹

Neben diesen sehr allgemein erwartbaren Wahrscheinlich- und Unwahrscheinlichkeiten sind situativ jeweils noch sehr viel konkretere Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten materiell vorgezeichnet: In den meisten Großstädten etwa ist für gewöhnlich nicht damit zu rechnen, dass gefährliche Raubtiere einem unverhofft über den Weg laufen. Materielle Formationen wie Wände, Straßen, Gebirge, Gewässer und Brücken – sowie auch die gesamte »technische Infrastruktur«¹⁰ – zeichnen einladend oder widerspenstig Bewegungsspielräume vor.

Auch konkrete, geschaffene Artefakte – wie sich prominent etwa am von Latour beschriebenen »Berliner Schlüssel« verdeutlichen lässt, der im Zusammenhang mit einem entsprechenden Schloss seine Verwender gewissermaßen dazu nötigt, die durch ihn zu öffnende Tür nach ihrem Passieren wieder zu verriegeln – geben mitunter sehr spezifische »Handlungsprogramme« (Latour) vor und nötigen die mit ihnen konfrontierten Benutzer, ihr Verhalten an den so vorgezeichneten Pfaden zu orientieren.¹¹ Allein die fast ausnahmslose Ausstattung mit Mobiltelefonen etwa sorgt in dieser Hinsicht für eine heute häufiger beobachtete, gelegentlich beklagte Veränderung des Verabredungsverhaltens: So lässt die Möglichkeit zeitnaher und ortsungebundener Koordination die verbindliche Verabredung obsolet werden.¹² Ähnlich lässt die ubiquitäre Verfügbarkeit von Internetzugängen die Notwendigkeit, über Schlagworte leicht ansteuerbare Wissensbestände im eigenen Gedächtnis parat zu halten, sukzessive verblassen. Analog geben auch in der Sphäre des Virtuellen (materiell realisierte) Strukturen wie die dem Internet, MMOGs oder anderen Softwareanwendungen zugrundeliegenden Codes jeweilige Möglichkeitsräume vor, legen – als »Kontrollarchitekturen« (Lessig) – Zugangsbedingungen und die ihren Verwendern jeweils verfügbare Freiheitsgrade fest.¹³

Neben solchen materiellen Vorstrukturierungen, die Individuen spezifische Möglichkeitsräume eröffnend vorgeben, gibt es allerdings auch materielle Strukturen, die Akteuren die Wahl spezifischer Möglichkeiten ab- und vorwegnehmen. Hier ist etwa

9 Matthew Ratcliffe: *Experiences of Depression. A Study in Phenomenology*, Oxford 2015, S. 44.

10 Gernot Böhme: *Invasive Technisierung. Technikphilosophie und Technikkritik*, Kusterdingen 2008, S. 204f.

11 Vgl. Bruno Latour: »The Berlin Key«, in: Paul M. Graves-Brown (Hg.): *Matter, Materiality and Modern Culture*, London 2000, S. 10–21, hier S. 18ff. Ob es deshalb schon notwendig ist, solche Gegenstände als »Aktanten« zu beschreiben, die selbst ins Geschehen eingreifen, halte ich allerdings für fraglich. Die Zusitzung mag hier, ähnlich wie die Betonung der »Lebendigkeit«, »Unvorhersehbarkeit«, »Produktivität« usw. der Materie im Rahmen des *New Materialism* (Coole: »Introducing the New Materialism«, in: Dies. (Hg.): *New Materialism*, a.a.O., S. 9) durchaus ihren polemischen Wert besitzen, inhaltlich scheint sie jedoch nicht immer besonders viel auszutragen.

12 Vgl. hierzu Gernot Böhme: *Invasive Technisierung*, a.a.O., S. 19.

13 Vgl. Lawrence Lessig: *Code. Version 2.0*, New York 2006, S. 14.

an sogenannte *eingebettete* oder *cyber-physische Systeme* (wie etwa Brems- und andere Fahrassistentensysteme in Automobilen) zu denken, die, von ihren Benutzern abgewandt, – »im Hintergrund« – Steuerungsfunktionen autonom übernehmen, ohne dass den Akteuren hierüber noch eine Wahl bliebe.

Über die faktischen Beschränkungen von Möglichkeitsräumen hinaus laden Gegenstände ihre Verwender mitunter auch suggestiv oder auffordernd zur Realisierung gewisser Möglichkeiten ein, indem sie sich etwa wahrnehmungpsychologische Neigungen zunutze machen: Ein geschickt platziertes Aschenbecher erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass Zigarettenstummel nicht auf der Straße landen, ein Knopf lädt zu seiner Betätigung ein: Norman spricht hier in Anlehnung an Gibson von »Aufforderungscharakteren« (*affordances*) gestalteter Gegenstände, Sunstein und Thaler von Individuen lenkenden »Stupsen« (*nudges*), die von Gegenständen und Situationen ausgehen.¹⁴

Die bewusste oder vorgegebene (d.i. »natürliche«) Gestaltung von *Benutzeroberflächen* von Gegenständen und Umgebungen – die *einerseits* Pfade möglicher Verwendung freigeben, indem sie *andererseits* andere Möglichkeiten ausschließen oder verunwahrscheinlichen und *schließlich* bestimmte Möglichkeiten suggestiv hervorheben (skandieren) – fungiert in diesem Sinn als materielle Vorstrukturierung situativer Möglichkeitsräume, die neben Handlungsmöglichkeiten auch Ereignisse als erwartbar nahelegt.¹⁵

2) *Sozial*: Neben solch materiellen Vorzeichnungen des situativ Möglichen vollzieht sich die Vorstrukturierung des Möglichen aber auch auf *sozialer* oder *kultureller* Ebene, sofern mit »Kultur« die Menge der je situativ als gültig anzusetzenden »Strukturen als tradierten Schemata« bezeichnet ist, die »die Möglichkeiten des Handelns – inneren Handelns als planendem Denken, äußeren Handelns als Realisierung oder Unterlassung oder Zulassung eines Bewirkens – ausmachen«.¹⁶ Obwohl den rein materiellen Limitationen nach sehr vieles in ihnen möglich wäre, zeichnen sich soziale Situationen dadurch aus, dass in ihnen bestimmte Erlebens-, Handlungs- und Aktionspfade – etwa durch die bloße Existenz entsprechender Verhaltensregularitäten oder auch personen-, rollen- oder anlassspezifischer Verhaltenserwartungen – sozial *skandiert*, d.h. hervorgehoben sind.

14 Donald A. Norman: *The Psychology of Everyday Things*, New York 1988, S. 9–12. Richard H. Thaler und Cass R. Sunstein: *Nudge. Improving Decisions About Health, Wealth, and Happiness*, New Haven 2008.

15 Zu persuasiven Computeranwendungen: B. J. Fogg: *Persuasive Technology: Using Computers to Change What We Think and Do*, New York 2002.

16 Christoph Hubig: *Die Kunst des Möglichen I. Technikphilosophie als Reflexion der Medialität*, Bielefeld 2006, S. 240. Vgl. hierzu auch Armin Grunwald: »Technisierung als Bedingung und Gefährdung von Kultur. Eine dialektische Betrachtung«, in: Ders. und Gerhard Banse (Hg.): *Technik und Kultur. Bedeutungs- und Beeinflussungsverhältnisse*, Karlsruhe 2010, S. 119ff. So wie: Andy Clark: *Surfing Uncertainty. Prediction, Action, and the Embodied Mind*, Oxford 2016, S. 276ff.

Skandierte Möglichkeiten

Dabei kann zwischen einer positiven und einer negativen *Skandierung* einerseits und der Nicht-Skandierung von Möglichkeiten andererseits unterschieden werden.¹⁷ Aus dem Bereich des materiell Ermöglichten werden zum einen Möglichkeiten *positiv als zulässig* (oder zu realisierend) skandiert,¹⁸ während andere als *unzulässig negativ* und alle verbliebenen Möglichkeiten schließlich *gar nicht skandiert* werden. Vereinfachend veranschaulichen lässt sich dieser Vorgang der Skandierung am Beispiel eines öffentlichen Parkplatzes: Während hier weiße Umrundungen positiv Parkmöglichkeiten ausweisen, weisen Zickzack-Linien Parkmöglichkeiten als unzulässig aus. Neben diesen skandierten Parkgelegenheiten verbleiben aber häufig noch einige nicht explizit skandierte, dennoch aber zulässige Parkmöglichkeiten, die sich aus der Geltung der StVO und der Anordnung der jeweiligen Flächen ergeben. Da und sofern diese Möglichkeiten nicht explizit als Möglichkeiten ausgewiesen sind, werden sie als Möglichkeiten häufig ignoriert – sie fallen durch die Raster der verselbstverständlichten Erwartungs- und Wahrnehmungsschemata. In diesem Zusammenhang ist dann alltagssprachlich häufig die Rede von ›Lücken‹ oder ›Schlupflöchern‹. Um solche latent gewordenen Möglichkeiten zu *realisieren* – im doppelten Sinn von ›sie wahrzunehmen‹ und ›sie zu verwirklichen‹ – bedarf es immer eines Quäntchens ›Möglichkeitssinn‹ im Sinne Robert Musils.

Analog zeichnen *Konventionen* und *Gewohnheiten* bezüglich sozialer Interaktionen (wie sprachliche Konventionen, Kleidungs- und Umgangssitten oder lokal etablierte Gewohnheiten) sowie institutionalisierte Normen (wie Verkehrsregeln und Gesetze) Pfade möglicher Handlungen als zulässig oder unzulässig vor. Werden diese Vorzeichnungen nicht befolgt, ist mitunter mit verschiedenen Formen der Sanktion (wie etwa strengen Blicken, gerümpften Nasen oder Gefängnisstrafen) zu rechnen, wodurch abweichendes Verhalten zwar nicht ausgeschlossen, aber doch verunwahrscheinlicht oder erschwert wird.

Hermeneutische Ressourcen

Neben etablierten normativen *Praktiken* sind es auch die *Begriffe* und *Semantiken*, die innerhalb einer Gesellschaft zur jeweiligen Selbstbeschreibung zur Verfügung stehen, die als Möglichkeiten limitierend-ermöglichtende Skandierungen fungieren.

17 Lewis spricht hier von einer Skandierung von Handlungsmöglichkeiten durch »Hervorstechendheit« (»salience«); David Lewis: *Convention. A Philosophical Study*, Oxford 2002, S. 38.

18 Möllers hat jüngst Normen in diesem Sinn als »Affirmation der Verwirklichung einer Möglichkeit« zu kennzeichnen versucht. Christoph Möllers: *Die Möglichkeit der Normen. Über eine Praxis jenseits von Moralität und Kausalität*, Berlin 2015, S. 171.

Dabei verbleiben auch hier neben den explizit skandierten Möglichkeiten jeweils Spielräume nicht explizit als möglich markierter Möglichkeiten.

Verdeutlichen lässt sich dieses Phänomen in Hinblick auf die situativ zur Verfügung stehenden Semantiken etwa an dem von Fricker als *hermeneutic injustice* beschriebenen Phänomen, dass Menschen mitunter epistemisch benachteiligt sind, wenn ihnen für distinkte, sie umtreibende Erfahrungen innerhalb der »kollektiven hermeneutischen Ressourcen«¹⁹ keine Artikulationsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Als Beispiel führt sie hier Erfahrungen von Frauen an, die sexuell belästigt wurden und unter der Unfähigkeit litten, ihr situatives Unbehagen explizit zu artikulieren – Fricker spricht in solchen Fällen vom Bestehen »hermeneutischer Lücken«²⁰ (*hermeneutic lacunas*) –, bis das Konzept der ›sexuellen Belästigung‹ zu weitgehender gesellschaftlicher Verbreitung und Akzeptanz gefunden hatte.²¹

Was Fricker die »kollektiven hermeneutischen Ressourcen« nennt, bezeichnet dabei die Menge der jeweils zur Verfügung stehenden Begriffe oder – sofern man neben ihrem deskriptiven auch ihren formierenden Charakter betonen will – sprachlichen *Dispositive* zur Bezeichnung und Beschreibung von Situationen und Erfahrungen,²² die allein durch dieses Zur-Verfügung-Stehen als realisierbare Möglichkeiten spezifisch hervorgehoben sind. Der bloße Umstand, bestimmten »Worten ausgesetzt zu sein, verändert und nuanciert die aktiven Erwartungen, die unsere fortlaufenden Erfahrungen zu konstruieren helfen«.²³

Die einer Gemeinschaft zur Verfügung stehenden hermeneutischen Ressourcen – als ›Intellektualtechniken‹ (Gottl-Ottlilienfeld) – fungieren dabei gewissermaßen wie soziale Gleise oder Textmarker, die bestimmte Verhaltens- und Erlebensmuster als Möglichkeiten hervorhebend nahelegen und damit zugleich mögliche Alternativen invisibilisieren. Existenzielle Positionierungen und Erfahrungen, die im begrifflichen Repertoire einer Gemeinschaft nicht erschlossen und adressierbar sind, lassen sich somit innerhalb dieser häufig sehr viel schwerer vertreten und verteidigen, sofern sie einem gewissen Konformitätsdruck von Seiten der dominierenden Vokabulare unterliegen. Man denke hier etwa an die gesellschaftlich ungleich verteilten Vokabulare zur unterscheidenden Bezeichnung verschiedener Genderpositionen (etwa: ›weiblich‹, ›männlich‹, ›heterosexuell‹, ›homosexuell‹, ›transsexuell‹, ›asexuell‹,

19 Miranda Fricker: *Epistemic Injustice. Power & the Ethics of Knowing*, Oxford 2007, S. 155ff.

20 Ebd.

21 Ein wesentliches Problem von Frickers Ansatz besteht in der Voraussetzung, dass distinkte soziale Tatbestände unabhängig von ihrer jeweiligen sprachlichen Adressierbarkeit in der sozialen Welt bereits als solche vorlägen. Was für Beispiele wie den Tatbestand der sexuellen Belästigung hinreichend plausibel erscheint, erscheint bei anderen Tatbeständen wie etwa einem durch Gewalt zu vergeltenden Ehrverlust einer Frau schon weniger plausibel. Ich würde daher neben dem deskriptiven Charakter der hermeneutischen Ressourcen auch deren formierenden Charakter betonen wollen.

22 Vgl. hierzu auch Giorgio Agamben: *Was ist ein Dispositiv?*, Zürich, Berlin 2008.

23 Clark: *Surfing Uncertainty*, a.a.O., S. 283 (Meine Übersetzung).

›queer‹ etc.) und die mit ihnen verbundenen Kämpfe um Anerkennung seitens marginalisierter oder minoritärer Positionen.²⁴

Die situative Verteilung und Akzeptanz solcher Bezeichnungen fungiert dabei nicht nur als neutrales Reservoir zur Beschreibung möglicher Positionen und Situationen, sie skandiert vielmehr einen Spielraum von Möglichkeiten, innerhalb dessen sich Menschen in sozialen Situationen primär lokalisieren und bewegen können, ohne signifikant gegen die dominierenden Vokabulare anhandeln zu müssen.²⁵

Geschaffene Möglichkeiten

Weiterhin zeichnet sich die soziale Vorstrukturierung des Möglichen neben der Skandierung *vorgegebener* Möglichkeiten dadurch aus, dass bestimmte Möglichkeiten durch die explizite oder implizite, hinreichend geteilte Anerkennung von ›Statusfunktionen‹ – im Sinne Searles – *allererst geschaffen* werden:²⁶ Dass gewisse Gegenstände als Tauschmittel gelten und akzeptiert werden, dass gewisse Personen oder Personengruppen innerhalb gewisser Kontexte mit spezifischen Status, Handlungs- und Entscheidungsgewalten ausgestattet werden (Kanzlerin, Schiedsrichter etc.), dass bestimmte Ereignisse als Ereignisse mit bestimmten symbolischen Signifikanzen erlebt und anerkannt werden (Heirat, Ehebruch, Ehrverlust, Verurteilung etc.),²⁷ hängt von einer mitunter institutionell abgesicherten, zumindest aber hinreichend stabilen kollektiven Akzeptanz spezifischer Statusfunktionszuweisungen ab.²⁸

Soziale Schemata strukturieren also neben den materiellen Bedingungen die in einer Situation zur Verfügung stehenden Möglichkeits- und Wahrscheinlichkeitsräume.

24 Hierzu auch Judith Butler: *Bodies that Matter. On the Discursive Limits of ›Sex‹*, New York 2011, S. 72.

25 Neben solchen Schemata, deren Geltung oder Wirksamkeit transsituativ als relativ stabil angesehen werden kann, werden Möglichkeitsräume in sozialen Situationen aber auch im kleineren Rahmen durch sich lokal und kurzfristig etablierende Schemata vorstrukturiert, die Erwartungssicherheit gewährleisten. So stabilisieren sich etwa innerhalb sozialer Nahbeziehungen wie regelmäßigen institutionellen Zusammenkünften, Freundschaften oder Intimbeziehungen »Schematismen der Interaktion« (Luhmann), die spezifische »Anschlussmöglichkeiten« für Handlungen und Bereiche des Erwartbaren vorstrukturieren. Vgl. hierzu Niklas Luhmann: »Schematismen der Interaktion«, in: *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*, Wiesbaden 2005, S. 93–114, hier S. 104.

26 Vgl. John Searle: *Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen*, Berlin 2011.

27 Es besteht hier eine enge Verbindungen zu den im vorhergehenden Abschnitt thematisierten »hermeneutischen Ressourcen« einer Gemeinschaft: Ist etwa der Tatbestand der Unzucht gemeinhin kollektiv akzeptiert und entsprechend negativ skandiert, muss man bei Nicht-Berücksichtigung mit entsprechenden Sanktionen rechnen.

28 Der Entwurf einer über Searles Ansatz hinausgehenden allgemeinen Theorie der Sinngegenständlichkeit findet sich in Tom Poljanšek: »Sinn und Erwartung – Über den Unterschied von Sinngegenständlichkeit und Referenzialität«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 69 (2015), Heft 4, S. 502–25.

me vor, ohne diese aber – im Gegensatz etwa zu naturgesetzlichen Zusammenhängen – im strengen Sinn vorherzubestimmen.

3) *Subjektiv*: Schließlich sind Möglichkeitsräume nicht nur *materiell* und *sozial*, sondern auch *subjektiv* vorstrukturiert: Subjektive *Fähigkeiten*, *Neigungen*, *Gewohnheiten* und *Präferenzen* zeichnen in Abhängigkeit von den beiden zuvor genannten Ebenen (die die Situation gewissermaßen objektseitig vorstrukturieren) Handlungswahrscheinlichkeiten vor und geben Möglichkeitsspielräume frei, von denen her sich einem Subjekt Situationen spezifisch erschließen und auf die hin es sich handelnd und planend entwerfen kann.²⁹ So erscheint, was für eine erfahrene Kletterin eine lockende Herausforderung darstellen mag, einem Gehbehinderten ohne entsprechende Hilfsmittel als unüberwindliches Hindernis; was für den versierten Nutzer eine intuitive Bedienung ist, dem Laien als ein intransparentes Durcheinander von Bedienelementen; was dem einen als unverantwortliches Risiko erscheint, dem anderen als reizender Nervenkitzel; was die eine als unstrukturierte Aneinanderreihung von Tönen und Geräuschen hört, einer anderen als Neue Musik.³⁰

Wissen, was sich ignorieren lässt

»Wegsehen sei meine einzige Verneinung!«

Friedrich Nietzsche: *Die fröhliche Wissenschaft*

Dabei zeichnet sich der subjektive Weltzugang zunächst durch eine spezifische Oberflächlichkeit aus, die mit einer Ausblendung oder dem schlichten Ignorieren von vielerlei Möglichkeiten einhergeht, die nicht unmittelbar für die Bewältigung des Alltags in Betracht kommen. So bewegt sich der Mensch alltäglich innerhalb einer ausgeleuchteten Insel thematischer Möglichkeiten und Sachverhalte, die von einer sehr viel größeren Menge des Ausgeblendeten, Ungewussten umspült und getragen wird – dem Bereich der zunächst und zumeist unausgeleuchteten, ausgeblendeten Latenz. Diese Latenz umfasst dabei all das, was im alltäglichen Lebensvollzug für gewöhnlich im Verborgenen bleibt und, zunächst und zumeist, relativ risiko- und folgenlos ignoriert werden kann, sofern unser Leben sich – von ›produktiver Faulheit‹ (Sloman) getragen –³¹ größtenteils an der greifbaren Oberfläche der Erscheinungen abspielt.³²

29 Bratman betont diesbezüglich die Rolle vorgefasster Pläne (*prior intentions*) als »Filter für die Zulässigkeit von Möglichkeiten« in Entscheidungsprozessen. Michael Bratman: *Intentions, Plans and Practical Reason*, Harvard 1987, S. 33 (Meine Übersetzung).

30 Jüngere Untersuchungen bestätigen dabei die phänomenologische Intuition, dass eine enge Verbindung von Wahrnehmung, Kognition und Handlung(smöglichkeiten) besteht, die Wahrnehmung etwa eng »mit Handlungsmöglichkeiten verwoben« ist; Clark: *Surfing Uncertainty*, a.a.O., S. 250 (Meine Übersetzung).

31 Vgl. Clark: *Surfing Uncertainty*, a.a.O., S. 244.

Die Rede von der *Oberflächlichkeit unseres Weltzugangs* beinhaltet dabei zunächst keine abwertenden Untertöne, sie stellt nur auf die Behauptung ab, dass hinter der thematischen Oberfläche unseres Weltzugangs ignorierte Sachverhalte und Möglichkeiten schlummern – bewusst oder unbewusst Ungewusstes – die nicht permanent zu thematisieren zu den Ermöglichungs- und Kontinuierungsbedingungen unseres ›natürlichen wachen Dahinlebens‹ (Husserl) gehört.³³ Als »zentrales Organisationsprinzip« des menschlichen Weltzugangs fungiert also nicht so sehr die »Suche nach Wahrheit, Optimalität und induktiver Inferenz«, als vielmehr die »ressourcensparende, schnelle, weltausbeutende Handlung«³⁴, die Latenzen in Kauf nimmt, wo immer dies im Sinne des Handlungserfolgs möglich ist.

Mindestens vier miteinander verwobene Dimensionen der Latenz lassen sich dabei unterscheiden:

1) Die Dimension der fraglos ausgeblendeten Möglichkeiten: Was zwar möglich, aber hinreichend unwahrscheinlich erscheint, wird in den meisten Fällen nicht in Erwägung gezogen, um stattdessen mit Wahrscheinlicherem zu rechnen. Obwohl man in den allermeisten Fällen nicht sicher wissen kann, ob es sich mit einer bestimmten Sache in der Tat so verhält oder weiterhin verhalten wird, wie man meint, dass es sich wohl verhalten müsste, nimmt man viele Sachverhalte *als gegeben hin*, lässt es ohne weitere Rückfrage bei bestimmten Annahmen *bewenden*. »Bewendenlassen bedeutet ontisch: innerhalb eines faktischen Besorgens ein Zuhandenes so und so *sein lassen*, wie es nunmehr ist und *damit* es so ist.«³⁵ So wird etwa im alltäglichen Lebensvollzug eine pragmatisch-realistische Einstellung gegenüber der Realität der Außenwelt für gewöhnlich *fraglos* vorausgesetzt,³⁶ bis man beispielsweise innerhalb und für die Dauer von philosophischen Seminaren mit skeptischen Szenarien konfrontiert wird, die diese fraglose Voraussetzung allererst problematisieren: Könnte

32 Zur ›Entdeckung des Latenten‹: Andreas Kaminski: *Technik als Erwartung. Grundzüge einer allgemeinen Technikphilosophie*, Bielefeld 2010, S. 48.

33 In diesen Zusammenhang gehören auch die Überlegungen zur sog. ›bounded rationality‹: Gerd Gigerenzer und Reinhard Selten: *Bounded rationality*, Cambridge 2002. Kaminski unterscheidet hier zwischen *Unwissenheit* und *Nichtwissen* im engeren Sinn, zu dem für ihn notwendig ein (zumindest unterstellbares) Wissen-Wollen gehört. Nicht-Wissen betrifft ihm zufolge also nicht einfach überhaupt das, was wir nicht wissen, sondern all dasjenige, das wir (eigentlich) wissen wollen, aber dennoch nicht wissen. Die Latenz nun umfasst sowohl das, was wir eigentlich wissen *wollen*, als auch das, was wir eigentlich wissen *müssten*, wenn wir mit allen überhaupt möglichen Eventualitäten zurande kommen wollten; Kaminski: *Technik als Erwartung*, a.a.O., S. 240.

34 Clark: *Surfing Uncertainty*, a.a.O., S. 250 (Meine Übersetzung).

35 Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, Tübingen 1927, S. 84. Plessner spricht hier von einer ›Zone der Vertrautheit‹, Berger/Luckmann sprechen von einer ›zweifelsfreien‹ ›Ausschaltung des Zweifels‹; Peter L. Berger und Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt/M. 1980, S. 26.

36 Vgl. inhaltlich zum Konzept des Fraglosen auch Tom Poljansek: »Wissen und Zaubern an der Oberfläche«, in: Suzana Alpsancar und Kai Denker (Hg.): *Tagungsband der Nachwuchstagungen für Junge Philosophie in Darmstadt*, Marburg 2011, S. 169–186 sowie Kaminski: *Technik als Erwartung*, a.a.O., S. 219–224.

nicht ein böser Dämon uns die Welt, wie wir sie erleben, in täuschender Absicht eingeben? Könnten wir nicht Gehirne im Tank sein?³⁷ Und so weiter. Gerade als Unthematisiertes entfaltet das Fraglose seine tragende Wirkung, und dies tut es – um es mit Luhmann zu formulieren – indem es die zur Verfügung stehenden Evidenzen *vertrauend überzieht* und so grundsätzlich Mögliches als wirkliche Möglichkeit einklammert oder gar ganz ausblendet (ob es sich dabei nun um Vertrauen in Sozialbeziehungen, die Stabilität des Bodens oder in das Ausbleiben von Katastrophen handelt).³⁸ Menschen leben zunächst und zumeist hinter einem »wohltätigen Schleier der Unkenntnis anderer Möglichkeiten«.³⁹

2) Die Dimension der dem Funktionierenden zugrundeliegenden Mechanismen: Weiterhin reicht es für die erfolgreiche Meisterung der allermeisten alltäglichen Be- sorgungen vollkommen aus zu wissen, *wie* sich im Normalfall in Hinblick auf die jeweils angezielten Möglichkeiten erfolgreich mit der Welt interagieren lässt, ohne dazu des Wissens über die diesem Wie des Funktionierens *zugrundeliegenden Mechanismen* zu bedürfen:

»Wer von uns auf der Straßenbahn fährt, hat – wenn er nicht Fachphysiker ist – keine Ahnung, wie sie das macht, sich in Bewegung zu setzen. Er braucht auch nichts davon zu wissen. Es genügt ihm, dass er auf das Verhalten des Straßenbahnwagens ›rechnen‹ kann, er orientiert sein Verhalten daran; aber wie man eine Trambahn so herstellt, dass sie sich bewegt, davon weiß er nichts.«⁴⁰

Für die meisten alltäglichen Belange reicht es also aus, eine Sache hinreichend zu beherrschen, sich mehr *auf sie* als *sie von Grund auf* zu verstehen.

3) Die Dimension des Ermöglichenden: Die dritte Dimension umfasst die *Ermöglichungs- und Gewährleistungsbedingungen* des situativ Möglichen, bei denen man es meist ebenfalls solange unbefragt bewenden lässt, wie sich alles, was geschieht, weiter im Spielraum des Erwartbaren entfaltet.⁴¹ All die materiellen, sozialen und subjektiven Bedingungen, die erfüllt sein müssen, auf die man vertraut, auf die »sich stillschweigend gestützt wird«⁴², um innerhalb einer Situation relativ stabil erwarten zu können, brauchen einen zunächst und zumeist nicht weiter zu kümmern.

37 Obwohl man sich in gerade diesen Fällen fragen kann, ob die erwähnten Möglichkeiten nur abstrakt erwogen oder ernsthaft in Erwägung gezogen werden; vgl. Berger: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, a.a.O., S. 26.

38 Niklas Luhmann: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, Stuttgart 2000, S. 31.

39 Niklas Luhmann: »Die Praxis der Theorie«, in: *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*, Wiesbaden 2005, S. 317–335, hier S. 322.

40 Max Weber: *Wissenschaft als Beruf. Politik als Beruf*, in: *Gesamtausgabe Bd. 17*, Tübingen 1992, S. 82.

41 Ihde spricht hier vom »unthematisierten Hintergrund« des Handelns; Don Ihde: *Postphenomenology and Technoscience*, New York 2009, S. 43.

42 Graham Harman: »Objekt-orientierte Philosophie«, In: Armen Avenessian (Hg.): *Realismus Jetzt*, Berlin 2013, S. 122–136, hier S. 126.

»Während ich all meine bewusste Energie darauf verwende, die Worte auf diesem Papier laut vorzulesen, bin ich insgeheim von einer riesigen Sippschaft weiterer Objekte abhängig, die ich als gegeben voraussetze – ob das nun das künstliche Licht in diesem Raum ist, die Atemluft, das tragende Skelett dieses Gebäudes [...] oder sogar die Organe meines eigenen Körpers. All diese Objekte bleiben im Augenblick loyal und erfüllen eine *subterrane Funktion, mit der ich mich nicht beschäftigen muss, wenn es nicht zur Katastrophe kommt und eines von ihnen versagt.*«⁴³

4) *Die Dimension der nicht mit-intendierten Nebenwirkungen:* Und schließlich ist es für situativ erfolgreiches Handeln meist zureichend, nur die direkt angezielten Wirkungen des eigenen Handelns bewusst im Blick zu haben und mögliche, nicht mit-intendierte Nebenwirkungen oder ›Nebenfolgen‹ (Beck) so lange zu ignorieren,⁴⁴ wie sie nicht kurz- oder langfristig die Möglichkeit der Fortsetzung der jeweils verfolgten Projekte untergraben. Diesbezüglich sind, wie alltägliche Erfahrung lehrt, Menschen nicht nur dazu in der Lage, Dinge, die sie nicht sicher wissen, zu behandeln, als wüssten sie sie doch, sondern auch *Dinge, die sie eigentlich wissen, so zu behandeln, als wüssten sie sie nicht:* »It is one thing not to know something, another thing to act as if one does not know it.«⁴⁵ Die Fähigkeit, *Dinge bewusst zu ignorieren*, sie sehenden Auges zu vernachlässigen, zeichnet Menschen offenbar in besonderem Maße aus.

Neigung, Gewohnheit, Präferenz

Neben diesen allgemeinen Charakteristika des menschlichen Weltzugangs strukturieren auch *Neigungen*, *Gewohnheiten* und *Präferenzen* jeweilige Möglichkeitsräume und Handlungswahrscheinlichkeiten vor. Sowohl niederschwellige Handlungsinklinationen und ausgebildete Gewohnheiten,⁴⁶ als auch Präferenzen und Werte – als implizite und explizite »Regeln der Vorziehungswürdigkeit von Handlungen«⁴⁷ (Luhmann) –, sorgen auf Seiten des Subjekts dafür, dass Handlungsmöglichkeiten mit spezifischer Charakteristik entweder unbewusst nachgegangen, sie gewohnheitsmäßig verfolgt oder ausgeblendet, bewusst ergriffen oder als unzulässig skandiert und ausgeschlossen werden.

43 Ebd., S. 127 (Hervorhebung von mir).

44 Vgl. Ulrich Beck, Anthony Giddens und Scott Lash: *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt am Main 1996.

45 Slavoj Žižek: *Less than Nothing. Hegel and the Shadow of Dialectical Materialism*, New York 2012, S. 837.

46 Wobei Latour über die Gewohnheit bemerkt, dass sie »der wichtigste, weitverbreitetste, unerlässlichste Existenzmodus [sei], der bis zu 99% unseres Lebens einnimmt«; Bruno Latour: *An Inquiry into Modes of Existence. An Anthropology of the Moderns*, London 2013, S. 264 (Meine Übersetzung).

47 Luhmann: »Die Praxis der Theorie«, in: *Soziologische Aufklärung 1*, a.a.O., hier S. 319.

Fähigkeitserweiterung durch Objekteinverleibung⁴⁸ und Nischenkonstruktion

»Das Gewebe der Spinne, was ist's anders als der Spinne verlängertes Selbst, ihren Raub zu erhalten?«
Johann Gottfried Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*

Auch die individuellen Fähigkeiten tragen zur subjektiven Vorstrukturierung des Möglichen bei. Was dabei jedoch jeweils die der oder dem Einzelnen zuschreibbaren *Fähigkeiten* sind, ist nicht immer ohne Weiteres klar. Vielmehr lassen heute die vielfältigen Möglichkeiten der Erweiterung des Fähigkeitsraums eines Subjekts – sogenanntes ›Enhancement‹ oder ›Augmentations‹ – die Grenze zwischen den dem Subjekt im engeren Sinn *eigenen Fähigkeiten* und dem, was es nur aufgrund dieser Erweiterungen vermag, mehr und mehr verschwimmen. Die subjektive Vorstrukturierung des Möglichen findet somit auch über *Subjekterweiterung durch Einverleibung* technischer Geräte und Anwendungen in die Wahrnehmung, die alltäglichen Routinen, den Körper oder das Körperschema der jeweiligen Individuen statt.⁴⁹ Man denke hier etwa an technische Anwendungen, pharmazeutische Erzeugnisse, prothetische Erweiterungen, Implantate und Werkzeuge. Dabei steht der Mensch heute zu den allermeisten solcher Selbsterweiterungsmittel weniger in einem Verhältnis der ›psychophysiologischen‹⁵⁰ Entfremdung im Sinne Simondons, eher schon steht er zu ihnen in einem Verhältnis, das Jünger in *Der Arbeiter* als ›organische Konstruktion‹ beschreibt, die sich ›als enge und widerspruchslose Verschmelzung des Menschen mit den Werkzeugen‹ äußert, wenn und sofern ›die Technik jenen höchsten Grad von Selbstverständlichkeit erreicht, wie er tierischen oder pflanzlichen Gliedmaßen innewohnt‹.⁵¹

Bezüglich der Integration von Anwendungen und Gegenständen ins eigene Körperschema spricht Ihde dabei in phänomenologischer Tradition von *Verkörperungsrelationen (embodiment relations)*, die den menschlichen Weltzugang ›quasitransparent‹ vermitteln und erweitern.⁵² Paradigmatische Beispiele sind hier die von Merleau-Ponty beschriebenen Fälle der Integration von Gegenständen wie einem Auto-

48 Zu einem ähnlichen Konzepts der Einverleibung vgl. Pierre Bourdieu: *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt/M. 2009, etwa S. 170.

49 Böhme spricht in analoger Weise von der ›invasiven Technisierung der Lebensverhältnisse‹ und betont damit stärker die passive Transformation des Menschen durch technische Entwicklungen; Böhme: *Invasive Technisierung*, a.a.O., S. 13. Die Idee der Selbst- oder Bewusstseinsverweiterung durch technische Geräte findet sich auch in Andy Clark und David Chalmers: ›The extended mind‹, in: *Analysis* 58 (1998), Heft 1, S. 7–19. Grundsätzlich stellt sich in solchen Fällen die Frage, ob die einverleibten Objekte als Teile der sie verwendenden Akteure zu beschreiben sind oder nicht, deren Beantwortung wiederum vom zugrunde gelegten Akteurskonzept abhängt.

50 Gilbert Simondon: *Die Existenzweise technischer Objekte*, Zürich 2012, S. 109f.

51 Ernst Jünger: *Der Arbeiter*, in: Ders.: *Sämtliche Werke. Bd. 8*, Stuttgart 1981, S. 191.

52 Vgl. Ihde: *Postphenomenology and Technoscience*, a.a.O., S. 42.

mobil oder einem Blindenstock – der Blinden gewissermaßen zu einer eigenständigen ›Sinneszone‹ wird – ins jeweilige Körperschema.⁵³ Heutzutage ist hier weitergehend zu denken an die intuitive Selbstverständlichkeit des Gebrauchs von Computern oder Smartphones (bzw. vielmehr: die Selbstverständlichkeit, mit der wir durch Benutzeroberflächen vermittelte virtuelle Objekte manipulieren und innerhalb virtueller Strukturen navigieren), aber auch an Neuroprothesen wie Cochlea-Implantate, technische Erweiterung der menschlichen Sinne (*sensory augmentation*) oder Anwendungen wie Brain-Computer-Interfaces,⁵⁴ die als vermittelnde Erweiterungen unseres Weltzugangs fungieren.

Ebenso, wie Menschen *durch* ihre Augen sehen, ohne dass diese selbst ihnen dabei im Weg wären, vermögen sie die Welt *durch* solche die Welterfahrung erweiterten Medien hindurch zu erleben: So muss eine versierte Videospieldlerin nicht explizit überlegen, welche Eingabe welche Bewegung der Spielfigur zur Konsequenz hat – sie steuert diese ebenso intuitiv, wie ein versierter Smartphone-User mit seinen Fingern virtuelle Objekte manipuliert (ohne in einer reflektierenden Leistung erst farbige Muster als Anwendungssymbole zu interpretieren), oder der Nutzer eines Cochlea-Implantats Geräusche, die für einen unvertrauter Hörer bleichern und unverständlich klingen mögen, nach einer gewissen Eingewöhnungszeit unmittelbar als Stimmen und Geräusche hört.⁵⁵ Durch Gewöhnung und Verselbstverständlichung verlieren solche Prozesse den Charakter der Vermitteltheit, die mediatisierenden Bedingungen des erweiterten Handelns und Erlebens werden für ihre Anwender auf das durch sie Ermöglichte hin gewissermaßen *transparent, diaphan*: Das Sehen selbst ist für die Augen unsichtbar.⁵⁶

Die materielle, soziale und subjektive Vorstrukturiertheit situativer Möglichkeits- und Wahrscheinlichkeitsräume eröffnet den Einzelnen also jeweilige Spielräume von – als objektiv vorliegend unterstellten – *Realmöglichkeiten*, während diese sich zugleich subjektiv in Spielräumen *ihnen erschlossener, bewusst verminter Möglichkeiten* erleben, die nicht notwendigerweise mit den jeweiligen Realmöglichkeiten übereinstimmen müssen. Jedem Subjekt ist die Welt somit als eine »sich kontinuierlich entwickelnde Matrix paralleler, partiell errechneter Möglichkeiten der Handlung

53 Maurice Merleau-Ponty: *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1966, S. 172f. Vgl. hierzu auch Kim Sterelny: »Minds: Extended or scaffolded?«, in: *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 9 (2010), Heft 4, S. 465–481, hier S. 475f.

54 Kai Kaspar u.a.: »The experience of new sensorimotor contingencies by sensory augmentation«, in: *Consciousness and Cognition* 28 (2014), S. 47–63.

55 Für eine Simulation des durch Cochlea-Implantate Hörbaren vgl. Institut für Schallforschung (Hg.): »Hören mit Cochleaimplantaten: Simulation«, <https://www.kfs.oewa.ac.at/index.php?view=article&id=496&lang=de> (aufgerufen: 25.6.2016).

56 Vgl. hierzu unter dem Stichwort »The paradox of the obvious« auch Andrew Feenberg: »Ten paradoxes of technology«, in: *Techne* 14 (2010), Heft 1, S. 3–15, hier S. 6.

und Intervention«⁵⁷ gegeben, deren Ermöglichungsbedingungen ihm immer nur partiell bewusst oder zugänglich sind.

2. *Selbstgeschaffene Abhängigkeiten: Nischenkonstruktion und situative Lenkung und Habitualisierung durch Dispositive*

Indem wir schrittweise mehr und mehr ›bio-externe‹ (Clark) Mechanismen in unsere kognitiven und praktischen Routinen integrieren, auf deren jeweilige Funktion und Zuverlässigkeit wir uns ebenso selbstverständlich stützen wie auf die Zuverlässigkeit unserer bio-internen Funktionen, erweitert sich unser Möglichkeitsspielraum in erstaunlichem Ausmaß. Clark beschreibt diese Dynamik als eine schrittweise ›Einfaltung‹ von Prozessen, auf die wir uns fraglos verlassen, in unsere dynamischen Erwartungs- und Handlungsroutinen (die er näher als kausale Kreisläufe – ›cycles‹ – von Wahrnehmungen und Handlungen beschreibt, die auf die Minimierung von Vorhersagefehlern abzielen). »Within these rolling cycles, arbitrarily complex amounts of ›leaning on the world‹ may become progressively folded in, expanding our practical cognitive capacities by offloading work from brain to (non-neural) body, and from organism to (physical, social, technological) world.«⁵⁸ Insofern bezeichnet Objekteinverleibung also immer auch eine paradox anmutende *Einverleibung* (aus der Perspektive des Bewusstseins) *entäußerter Funktionen und Leistungen*, an die sich zu überlassen eine notwendige Bedingung dieser Form der Fähigkeitserweiterung ist. »Sich dies wie jenes vom Leibe halten zu können, das ist die elementare Fähigkeit des Menschen.«⁵⁹ Insofern schreitet die menschliche Fähigkeitserweiterung durch ein sich verstärkendes Wechselspiel von Objekteinverleibung und ›Körperauschaltung‹ (Alsberg) als »Inbegriff der Verlagerung von Grundleistungen der Selbsterhaltung auf die Distanz«⁶⁰ (Blumenberg) voran: Der Mensch kann immer mehr, indem er immer mehr von dem, was er kann, selbst nicht zu können braucht. Die menschliche Fähigkeitserweiterung kommt somit zum Preis der »Übergabe seiner Funktionen an die selbstgeschaffene Sachwelt«⁶¹, die den »von ihr umbauten und

57 Clark: *Surfing Uncertainty*, a.a.O., S. 251. Wobei sich noch einmal die Frage stellen ließe, ob und inwiefern Clarks Vorhersage-Modell des Gehirns mit phänomenologischeren Zugriffen auf das Bewusstsein korrelierbar ist.

58 Ebd., S. 261f. An anderer Stelle habe ich hier von Prozessen der ›Implikation‹ durch Habitualisierung gesprochen; Tom Poljanšek: »Benutzeroberflächen – Techniken der Verhüllung des Technischen«, in: Ute Seiderer und Michael Fisch (Hg.): *Haut und Hülle. Umschlag und Verpackung. Techniken des Umschließens und Verkleidens*, Berlin 2014, S. 102–117.

59 Hans Blumenberg: *Die Beschreibung des Menschen*, Frankfurt/M. 2006, S. 578.

60 Ebd., S. 579.

61 Ebd., S. 589.

überbauten Organismus« als »abschirmendes Gehäuse«⁶² trägt und umfängt, um ihm zu ermöglichen, was er sonst nicht vermöchte.

Dabei wird ersichtlich, dass – neben der *Objekteinverleibung* im engeren Sinn – die vom Menschen selbst hervorgebrachten materiellen und sozialen Umgebungen als ›konstruierte Nischen‹ (Odling-Smee) fungieren,⁶³ die die Subjekte mit erweiterten Möglichkeiten ausstatten, indem sie unter anderem von ihnen in Anspruch genommene Arbeit verrichten, ohne dass die Einzelnen sich diese Umgebungen im Ganzen im zuvor beschriebenen Sinn *einverleiben* müssten. So gehören etwa all die fraglos hingenommenen Leistungen, die erbracht werden müssen, damit in unseren Wohnungen Strom und Wärme aufwandsfrei abrufbar sind, zu den impliziten, latenten Ermöglichungsstrukturen unserer situativen Möglichkeiten. Sterelny hat diesbezüglich überzeugend dafür argumentiert, dass es sich bei der Subjekterweiterung im Sinne von Chalmers und Clark um einen Sonderfall von Nischenkonstruktion oder *scaffolding* (zu Deutsch etwa ›Umbauung‹) handelt: Die materiellen und sozialen Vorstrukturierungen von Situationen fungieren wie Gerüste oder soziotechnische Exoskelette der Gesellschaft, die die eröffneten Möglichkeitsräume stützen und gewährleisten, im Idealfall »unsere Welten so strukturieren, dass sie kostengünstige Wege zu behavioralem und kognitivem Erfolg sowohl anzeigen als auch herzustellen helfen«⁶⁴, ohne dass sie als Subjekterweiterungen oder *Objekteinverleibung* im engeren Sinne der *extended mind*-These aufzufassen wären.

Im Zuge des Ausbaus seiner technologischen Umbauungen verstrickt sich der Mensch also mehr und mehr in selbstgeschaffene Abhängigkeiten von – von ihm immer nur oberflächlich angeeigneten und partiell durchschauten – Mechanismen und Prozessen, auf deren Leistungen er sich fraglos stützt und verlässt, um zu vermögen, was er nur durch sie vermag.

An diesen fraglos vorausgesetzten Leistungen findet die menschliche Fähigkeit zur Autonomie eine Grenze: Der Mensch ist ein bedingtes Tier, das nie vollständig (weder epistemisch noch im Sinne der Verfügungsgewalt) über seine eigenen Ermöglichungsbedingungen zu verfügen imstande ist, die es aber gleichwohl zu transformieren vermag.⁶⁵ Mit der Erweiterung und Vertiefung seiner soziotechnischen Nischen wächst auch das Ausmaß dieser Bedingtheiten: Im Gegensatz zu den ›natürlichen‹ Bedingungen seiner Existenz sind diese allerdings das Produkt mehr oder weniger bewusster gestalterischer Prozesse, die Überwachung und bewusste Mani-

62 Ebd., S. 145.

63 Vgl. John F. Odling-Smee, Kevin N. Laland und Marc Feldman: *Niche construction: The neglected process in evolution*, Princeton 2003.

64 Clark: *Surfing Uncertainty*, a.a.O., S. 279 (Meine Übersetzung).

65 Hier beziehe ich mich auf Martin Heideggers Aufsatz »Das Ding«: »Wir sind – im strengen Sinne des Wortes – die Be-Dingten. Wir haben die Anmaßung alles Unbedingten hinter uns gelassen.«; Martin Heidegger: »Das Ding«, in: *Vorträge und Aufsätze*. GA 7, Frankfurt/M. 2000, S. 182.

pulation nicht ausschließen, sondern geradezu nahelegen, sofern man mit Gehlen unter Manipulation den Versuch versteht, »jemanden als Mittel zu benutzen zu einem Zweck, den er nicht kennt«.⁶⁶ Andererseits gewinnt auch die ›Technosphäre‹ (Haff) selbst,⁶⁷ die menschengemachte ›Sach- und Kulturwelt‹ (Blumenberg) gegenüber dem sie behausenden Menschen immer mehr an Autonomie. Eine aufschlussreiche Szene hierzu findet sich in *The Matrix Reloaded*: Bei einem nächtlichen Spaziergang mit Neo durch die den meisten Menschen alltäglich verborgene Maschinenebene von Zion bemerkt Councillor Hamann hier mit Blick auf die das reibungslose Funktionieren der Stadt zuverlässig und unsichtbar gewährleistenden Maschinen: »Down here, sometimes I think about all those people still plugged into the Matrix, and when I look at these machines I... I can't help thinking that in a way – we are plugged into them.«⁶⁸ Der Mensch in seiner heutigen Form ist in einem noch nie dagewesenen Ausmaß von von ihm selbst geschaffenen materiellen und sozialen Ermöglichungsbedingungen abhängig, die ihm allererst die Möglichkeiten und Erwartungssicherheiten eröffnen und gewährleisten, die er mitunter besitzt. Seine heutigen Freiheiten und Bewegungsspielräume sind ein Produkt ebendieser selbstgeschaffenen Abhängigkeiten, auf die sich zu verlassen er angewiesen ist, sofern er seine Freiheiten behalten und keine radikalen Alternativen in Kauf zu nehmen gewillt oder imstande ist. Die Steigerung seiner Unabhängigkeit von der ›Natur‹ ist eine Funktion der Steigerung seiner Abhängigkeit von seinen ihn schützend-bergenden Gehäusen.

Vorhersehbare gewohnheits- oder neigungsbegünstigte Handlungstendenzen lassen sich nun durch bewusste Gestaltung der ›Benutzeroberflächen‹ oder ›Entscheidungsarchitekturen‹ (Sunstein/Thaler) von Situationen, Apparaten und Anwendungen innerhalb dieser selbstgeschaffenen Umgebungen objektseitig ausbeuten, um die Realisierungswahrscheinlichkeit bestimmter Handlungen zu steigern, ohne die Subjekte dabei explizit zu diesen auffordern oder sie gar mit Gewalt zu diesen zwingen zu müssen. Andererseits wirken die materiellen und sozialen Bedingungen, in denen sich Subjekte regelmäßig vorfinden, auch prägend auf die von diesen ausgebildeten Neigungen, Gewohnheiten und Fähigkeiten zurück. Sie wirken auf diese – sowohl kurz- als auch längerfristig – als lenkende und formierende ›Dispositives‹ im Sinne Foucaults,⁶⁹ sofern ein Dispositiv all das umfasst, »was irgendwie dazu imstande ist, die Gesten, das Betragen, die Meinungen und die Reden der Lebewesen zu ergreifen«.

66 Arnold Gehlen: »Zur Politischen Verantwortung der Massenmedien«, in: Fritz Arlt, Friedhelm Hilterhaus (Hg.): *Wirtschaft und öffentliche Meinung. Veröffentlichungen der Walter-Raymond-Stiftung*, Bd. 14, Köln 1972, S. 58–62, hier S. 61.

67 Vgl. Peter Haff: »Humans and technology in the Anthropocene: Six rules«, in: *The Anthropocene Review* 1 (2014), Heft 2, S. 1–14.

68 Andrew und Lana Wachowski: *The Matrix Reloaded* (2003), TC: 0:34:40–0:34:52.

69 Der Begriff des Dispositivs bei Foucault umfasst neben dem Materiellen auch Aspekte, die hier als soziale verhandelt werden. Vgl. hierzu kompakt Michel Foucault: »Macht und Subjekt«, in: Ders.: *Dits et Ecrits. Schriften Band IV*, Frankfurt/M. 2005, S. 269–294.

fen, zu lenken, zu bestimmen, zu hemmen, zu formen, zu kontrollieren und zu sichern«.⁷⁰

Ihrer Größenordnung nach lassen sich dabei graduell Mikro- und Makrodispositive unterscheiden: Als Mikro-Dispositive »lassen sich Kleinelemente wie z.B. Gebäude, Räume, Geräte und Praktiken bezeichnen«⁷¹, welche – wie Agamben dies am Beispiel des Mobiltelefons beschreibt – »die Gesten und Verhaltensweisen der Individuen [...] von Grund auf«⁷² beeinflussen. Unter diese Mikrodispositive fallen auch die sogenannten *nudges* (»Stupse«), die als gezielt in eine Entscheidungsarchitektur eingebrachte Elemente situative Handlungswahrscheinlichkeiten beeinflussen sollen: »A nudge, as we will use the term, is any aspect of the choice architecture that alters people's behavior in a predictable way without forbidding any options or significantly changing their economic incentives.«⁷³ Man denke hier exemplarisch an entsprechend platzierte Fliegenkonterfeis in Pissoirs, die Männer zu weniger weit-schweifigem Urinieren, oder abgesenkte Bordsteine, die Autofahrer zu gezielterem Fahrerverhalten verleiten sollen. Oder auch an die in jüngerer Zeit zu beobachtende Entwicklung, dass Kommunikationsanwendungen den Kommunizierenden anzeigen, ob ihre Nachrichten von Empfängern bereits gelesen wurden oder nicht: Diese minimale Veränderung der Kommunikationsarchitektur macht das Lesen einer Nachricht selbst zu einer Mitteilung an ihren Absender, was wiederum die Zeit zwischen Lesen und Beantworten einer Nachricht als (in Kauf genommenen) Aufschub markiert – mit der wahrscheinlich gewünschten Konsequenz, dass insgesamt in höherer Frequenz kommuniziert wird.

Makrodispositive sind demgegenüber Situationen umgreifende Einrichtungen (wie etwa das Gesetzeswesen, das Gesundheitswesen, Sprachen, das weltweite Elektrizitätsnetz, die Finanzmärkte, etc.), die ebenfalls situativ Möglichkeitsräume vorstrukturieren, ohne aber dem Einzelnen in dieser Funktion immerzu explizit durchsichtig werden zu müssen.⁷⁴

Sowohl die *situativ-lenkenden* als auch die *langfristig-habitualisierenden Effekte* der Dispositive fallen dabei unter Foucaults Bestimmung des *Regierens*, dessen Ziel es sei, »das mögliche Handlungsfeld anderer zu strukturieren«⁷⁵, ohne dabei – im Gegensatz zum Einsatz von Gewalt – die Subjekte zu »zwingen«, zu »beugen«, zu

70 Agamben: *Was ist ein Dispositiv?*, a.a.O., S. 26.

71 David Eugster: »Makrodispositive: Die kurze Geschichte eines Automatenladens«, in: Joannah Caborn Wengler, Britta Hoffarth und Łukasz Kumiga (Hg.): *Verortungen des Dispositiv-Begriffs. Analytische Einsätze zu Raum, Bildung, Politik*, Wiesbaden 2013, S. 57–72, hier S. 57.

72 Agamben: *Was ist ein Dispositiv?*, a.a.O., S. 29.

73 Richard H. Thaler und Cass R. Sunstein: *Nudge. Improving Decisions About Health, Wealth, and Happiness*, New Haven 2008, S. 6.

74 In jüngerer Zeit hat etwa Haff die von ihm sogenannte »Technosphäre« als eine Art Makrodispositiv in diesem Sinne beschrieben; vgl. Haff: »Humans and technology in the Anthropocene: Six rules«, in: *The Anthropocene Review* 1, a.a.O. Zur »Verselbstständigung« der »Superstruktur« Technik vgl. auch Böhme: *Invasive Technisierung*, a.a.O., S. 204.

75 Foucault, »Macht und Subjekt«, in: Ders.: *Dits et Ecrits*, a.a.O., S. 287.

»brechen« oder zu »zerstören«.⁷⁶ Die soziotechnischen Nischen, in denen der Mensch sich bewegt, sind also nicht bloß neutrale Ermöglichungsstrukturen, die ihm Spielräume freigeben, sie werden zugleich mitunter bewusst in einer Weise gestaltet, die manipulativ auf das von ihm zu erwartende Verhalten zurückwirkt.

3. *Technisierung und Latenz*

»(Ich bin froh um alles, was ich nicht weiß.)«

Rainald Goetz: *Kronos*

In Anlehnung an Überlegungen Grunwalds/Julliards und Hubigs schlage ich vor, die *sichernde Vorstrukturierung situativer Möglichkeitsräume* als *Technisierung* zu beschreiben.⁷⁷ Technisierung zielt also ganz allgemein auf die Herstellung von ›Erwartungssicherheit‹ oder erwartbar ›strukturierten Möglichkeitsräumen‹ (Hubig); sie ist »der Inbegriff aller Vorgänge, die [...] Kontingenzen reduzieren, Irritationen minimieren, Erwartbarkeit steigern, Verständlichkeit sicher- und damit letztlich Selbstverständlichkeit (wieder-)herstellen«⁷⁸; und sie kann, wie oben erläutert, durch verschiedenste Techniken realisiert werden. Die bewusste Konstruktion von Dispositiven und soziotechnischen Nischen erweist sich somit als Technisierungs-Prozess, der den Einzelnen nicht nur unbewusst manipulieren, sondern auch den für individuelle Zielerreichung nötigen Aufwand reduzieren helfen kann – wobei auch spezifische »kulturelle Praktiken«, sofern sie als ›Entropie (Überraschung) minimierende Vorrichtungen‹ (Hutchins) beschreibbar sind, als Technisierungen fungieren.⁷⁹ Die drei zuvor genannten Dimensionen der Vorstrukturiertheit des situativ Möglichen (materiell, kulturell und subjektiv) erscheinen dann als drei Dimensionen möglicher Technisierung, sofern sie Gegenstand bewusster Gestaltung werden. »We humans – uniquely in the terrestrial natural order – build, and repeatedly rebuild, the social,

76 Ebd., S. 285.

77 Vgl. Armin Grundwald und Yannik Julliard: »Technik als Reflexionsbegriff – Überlegungen zur semantischen Struktur des Redens über Technik«, in: *Philosophia Naturalis* 42 (2005), Heft 1, S. 127–157, hier S. 145; Armin Grunwald: »Technisierung als Bedingung und Gefährdung von Kultur. Eine dialektische Betrachtung«, in: Ders. und Gerhard Banse (Hg.): *Technik und Kultur. Bedingungs- und Beeinflussungsverhältnisse*, Karlsruhe 2010, S. 117; Hubig: *Die Kunst des Möglichen I*, a.a.O., S. 180. Dabei lässt sich eine *Technisierung erster Ordnung* von einer *Technisierung zweiter Ordnung* unterscheiden: Technisierung erster Ordnung meint die Herstellung einfacher Ereigniswahrscheinlichkeiten, während Technisierung zweiter Ordnung die Sicherstellung *konditionaler Ereigniswahrscheinlichkeiten im Sinne von ›Wenn... dann...‹-Beziehungen* bezeichnet.

78 Alexander Friedrich: »Daseinsgrundprobleme. Blumenbergs Anthropologie als Kultur- und Technikphilosophie«, in: Michael Heidgen, Matthias Koch und Christian Köhler (Hg.): *Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege*, Paderborn 2015, S. 75–92, hier S. 83.

79 Vgl. Clark: *Surfing Uncertainty*, a.a.O., S. 280 (Meine Übersetzung).

linguistic and technological worlds whose regularities then become reflected in the generative models making the predictions.«⁸⁰

Dabei wird nun auch deutlich, dass neben der Veränderung der situativen Bedingungen auch die Erweiterung und Verbesserung prognostischen Wissens und des Wissens um kausale Zusammenhänge als Technisierung von Situationen aufgefasst werden kann: Zwar ist eine Wettervorhersage nicht dazu in der Lage, die Regenwahrscheinlichkeit positiv oder negativ zu beeinflussen, indem sie aber relative Erwartungssicherheit gewährleistet, trägt sie gleichwohl zur Technisierung von Situationen bei. Analog fungiert auch die Erweiterung unseres Wissens über mögliche und wahrscheinliche Nebenwirkungen und Nebenfolgen eigenen und fremden Handelns als Technisierung: Wer weiß, was er, indem er etwas Bestimmtes tut, zugleich noch alles tut und bewirkt, wem also plausible Beschreibungen der Nebenwirkungen und wahrscheinlichen Folgen seiner Handlung zur Verfügung stehen, der kann, sofern er kein Talent zur Verdrängung besitzt, nicht mehr einfach unbescholt nur dies Bestimmte tun – und dessen Konsequenzen einfach außer Acht lassen. Wie etwa Kaminski überzeugend darlegt, wächst durch Technisierung der Raum der als Risiko thematischen oder thematisierbaren Konsequenzen von Entscheidungen, sofern sich der überblickte Spielraum der möglichen, eigenem Handeln zurechenbaren Konsequenzen ausweitet.⁸¹

Entunsicherung des Lebens als Ziel der Technisierung⁸²

Die meisten Orte, Gegenstände und sozialen Situationen, mit und in denen Menschen alltäglich (inter)agieren, sind in der ein oder anderen Weise technisiert: Produktdesigner, Softwareentwickler, Städteplaner, Gestalter von Organisations- und Entscheidungsstrukturen und andere ›Entscheidungsarchitekten‹ (Sunstein/Thaler) haben sie (mit)gestaltet und sie mitunter mit spezifischen ›Benutzeroberflächen‹ versehen, die bestimmte, ›vor-arrangierte‹ (Berger/Luckmann) Möglichkeiten eröffnen,⁸³ andere suggerieren, dritte ausblenden, verbergen oder erschweren und wieder andere gänzlich verunmöglichen.

Gleichzeitig greift auch auf Seiten der Subjekte die Vorstellung der *Technisierbarkeit* auf immer mehr Lebensbereiche über, was sich exemplarisch etwa an der Popularität der Pick-Up-Kultur, Fitness-, Gesundheitsprogrammen und anderen derartigen Angeboten ablesen lässt, die jeweils auf der Vorstellung der *Technisierbarkeit* der je verfolgten Ziele basieren. In einer Abwandlung von Webers Bestim-

80 Ebd., S. 270.

81 Vgl. Kaminski: *Technik als Erwartung*, a.a.O., S. 218ff.

82 Vgl. zu diesen Überlegungen Friedrich: »Daseinsgrundprobleme«, in: Heidgen (Hg.): *Permanentes Provisorium*, a.a.O., insbesondere S. 81f.

83 Vgl. Berger: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, a.a.O., S. 24.

mung der *Entzauberung* der Welt kann man diese Tendenz als um sich greifenden Wunsch nach *Entunsicherung* des Lebens beschreiben, der letztlich in der Hoffnung besteht, *dass man* grundsätzlich jeden Vorgang technisieren *könnte*, »dass es also prinzipiell keine geheimnisvollen unberechenbaren Mächte gebe, die da hineinspielen, dass man vielmehr alle Dinge – im Prinzip – durch Berechnen beherrschen könne«.⁸⁴

Eine vollständig technisierte Welt erschien dann als ein Ort, an dem sich niemand um nichts Grundsätzliches mehr selbstständig und unter unsicheren Bedingungen zu kümmern bräuchte, sofern die technisierten Umgebungen dem Menschen so weit entgegenkämen, dass sie seine wesentlichen Bedürfnisse gewissermaßen ihm selbst vorweg bereits erfüllten: Eine in Hinblick auf alle möglichen Unsicherheiten vorabgewickelte Welt, die den Menschen nur noch in Grenz- und Notfällen zur bewussten Intervention nötigen würde, ein »so enttäuschungsfreies wie überraschungloses Universum von Selbstverständlichkeiten, in dem jede Erwartung mit ihrer Erfüllung zusammenfällt«.⁸⁵ Ein solcher Zustand mag niemals vollständig realisierbar sein, aber er erscheint doch als ein Fluchtpunkt der hinter der Technisierung stehenden Phantasien: Durch zuverlässige Auslagerung von Arbeit an die soziotechnischen Umbauungsstrukturen, die menschliche Gesellschaften tragen, entlastet Technisierung von Unsicherheit und ermöglicht den so Entlasteten ein weniger beschwertes und bewusstseinsintensives Leben.

Arbeit am Offenen

Die hinter der Technisierung stehende Hoffnung auf Entunsicherung des Lebens liefe also letztlich auf eine Art Ideal der erhabenen Bewusstlosigkeit zu, auf die Vorstellung eines Zustands der Homöostase, in dem die bewusste Reflexion oder Distanznahme zu dem, was ist, gewissermaßen überflüssig geworden ist, weil die den Menschen unterstützenden, ihm entgegenkommenden Umgebungen ihm alles vorstrukturierend vorwegnehmen, worum er sich sonst irgendwie selbstständig zu kümmern hätte. Der Mensch könnte sich im verwirklichten Idealzustand, der zugleich ein Zustand absoluter Abhängigkeit von seinen selbstgeschaffenen soziotechnischen Nischen wäre, dann reibungs- und unterbrechungslos seinen Routinen und Gewohnheiten hingeben: »Habit, in fact, seems to have the characteristic of no longer needing transcendence at all, of leaping over obstacles so well that there is no more

84 Weber: *Wissenschaft als Beruf*, a.a.O., S. 82. Der Unterschied zu Webers Konzept der Entzauberung besteht darin, dass nicht länger unterstellt wird, dass man wissen könne, wie genau die Prozesse funktionieren, sondern nur, dass man sie erfolgreich handhaben und vorhersehen kann.

85 Friedrich: »Daseinsgrundprobleme«, in: Heidgen (Hg.): *Permanentes Provisorium*, a.a.O., S. 80.

threshold, no leap, no discontinuity of any kind.«⁸⁶ Sunstein und Thaler formulieren diese Vorstellung beinahe explizit, wenn sie das Ziel des *Nudging* als Herstellung einer Situation beschreiben, in der das, was sie das »Automatische System« nennen, nicht mehr »durcheinandergebracht wird«⁸⁷ – das Leben liefe dann gewissermaßen unterbrechungslos und geschmeidig auf Autopilot. Analog spricht Clark davon, dass der »ganze Apparat (der vorhersagebasierten [Informations-]Verarbeitung) nur existiert, um Tieren beim Erreichen ihrer Ziele zu helfen und gleichzeitig überraschende, verhängnisvolle Begegnungen mit der Welt zu vermeiden«.⁸⁸

Demgegenüber nun entwickelt Agamben die spekulative These, dass das Humane gerade in der Dimension des Offenen (und nicht in seiner möglichen Schließung) zu suchen sei:

»Das Ereignis, das das Humane hervorgebracht hat, erzeugt im Lebewesen nämlich eine Art Spaltung [...]. Diese Spaltung trennt das Lebewesen von sich selbst und unterbricht die unmittelbare Beziehung zu seiner Umwelt [...]. Wird diese Beziehung unter- oder gar abgebrochen, entstehen dem Lebewesen die Langeweile – das heißt die Fähigkeit, die unmittelbare Beziehung mit dem Enthemmenden aufzuheben – und das Offene, also die Möglichkeit, das Ens als Ens zu erkennen, eine Welt zu bauen. Doch mit dieser Möglichkeit ist unmittelbar auch die Möglichkeit der Dispositive gegeben, die das Offene mit Apparaten, Gegenständen, *gadgets*, Firlefanz und technischem Gerät aller Art bevölkern.«⁸⁹

Blumenberg spricht analog von einem durch Technisierung gesteigerten »Zeitgewinn für Zeitvertreib«, der ihm »die Grundstruktur in der ganzen Neuzeit zu sein«⁹⁰ scheint. Im Rahmen der hier angestellten Überlegungen interpretiere ich diese Ausführungen als Werbung für die Vorstellung, dass das spezifisch Humane in einer Gegenbewegung zu einem *hinnehmendem Bewendenlassen* beruht, in der Fähigkeit zur aufmerkenden Unterbrechung der Automatismen und Gewohnheiten, pathetisch formuliert: Im *Offenhalten für die Offenheit des Offenen*, technischer: in der menschlichen *Irritierbarkeit*. Die Hoffnung auf die endgültige Schließung der Lücke – die Vorstellung, dass »die spezifische Offenheit, die das Menschsein auszeichnet, besiegt«⁹¹ (Žižek) würde –, wäre dann der todestriebhafte Traum, der hinter der Technisierung rumort: »[U]nermüdliche[r] Leerlauf der Maschine«.⁹²

86 Latour: *An Inquiry into Modes of Existence*, a.a.O., S. 266.

87 Thaler: *Nudge*, a.a.O., S. 83 (Meine Übersetzung). Zur Unterscheidung von »reflexivem« und »automatischem kognitivem System« vgl. Keith Stanovich und Richard West: »Individual differences in reasoning: Implications for the rationality debate«, in: *Behavioral and Brain Sciences* 23 (2000), S. 645–665 und Shelly Chaiken und Yaacov Trope (Hg.): *Dual-process theories in social psychology*, New York 1999.

88 Clark: *Surfing Uncertainty*, a.a.O., S. 250 (Meine Übersetzung & Hervorhebung).

89 Agamben: *Was ist ein Dispositiv?*, a.a.O., S. 30.

90 Blumenberg: *Die Beschreibung des Menschen*, a.a.O., S. 616.

91 Slavoj Žižek: »Philosophy, the ›unknown knowns‹, and the public use of reason«, in: *Topoi* 25 (2006), Heft 1–2, S. 137–142, hier S. 139 (Meine Übersetzung).

92 Agamben: *Was ist ein Dispositiv?*, a.a.O., S. 41.

Gerade, sofern der Mensch bei fortschreitender Technisierung mehr und mehr in selbstverschuldete Abhängigkeit zu seinen selbst geschaffenen soziotechnischen Umgebungen gerät, die ihm ein immer benommeneres Leben ermöglichen, scheinen Praktiken des Aufmerkens und Aufmerksam-Machens auf ausgeblendete Möglichkeiten, möglicherweise ungewollte Lenkungen und Habitualisierungen durch Dispositive und latente Ermöglichungsbedingungen seiner Situation heute mehr denn je am Platze. Um also das Humane als Offenheit gegenüber dem Offenen – oder nüchtern wiederum: als Fähigkeit zur Distanznahme gegenüber dem Skandierten – zu wahren, sind Strategien notwendig, von denen ich abschließend vier unter der Überschrift *Arbeit am Offenen* versammeln will:⁹³

1) *Die Aufblendung ausgeblendeter Nebenwirkungen*:⁹⁴ Technisierung ermöglicht, wie oben erläutert, zum einen die Ausweitung der gewussten Spielräume möglicher Nebenfolgen jeweiligen Handelns, zum anderen aber immer auch die invisibilisierende Auslagerung und Delegation automatisierbarer Prozesse. Plakatives Beispiel für letzteres ist die fabrikmäßige Massenproduktion von Fleischwaren: Zwar weiß man gemeinhin, in etwa welcher Weise ein Großteil des alltäglich verzehrten Fleisches hergestellt wird, aber dieses Wissen wird *als Wissen* häufig ausgeblendet, fiktionalisiert, sodass beim Verbraucher (sofern er es bloß bei der Oberfläche der Erscheinungen bewenden lässt) nur das saubere Endprodukt erscheint, das die Spuren seiner Herstellung gewissermaßen hinter sich verwischt. Analog verhält es sich etwa mit dem Wissen um die Möglichkeit permanenter Überwachung durch Smartphones und ihre Anwendungen. Man weiß in solchen Fällen gleichsam *als wüsste man nicht*. *Arbeit am Offenen* heißt hier: Gegen die Verwischung und Invisibilisierung der Spuren und Nebenwirkungen des Handelns anzuhandeln, um Handelnde zu deren Realisierung zu nötigen.⁹⁵

2) *Hacking*: Manche materiell und sozial verunwahrscheinlichten Möglichkeiten lassen sich erst durch geschickte technische oder soziale Kniffe (wie etwa auch das ›Erfinden von Begriffen‹ (Deleuze)) freischalten. Hacking als *Arbeit am Offenen* bedeutet dann: Freischaltung in der Latenz der Situationen verschlossener Möglichkeiten durch Technisierung, um den Sinn für mögliche Lücken und Schlupflöcher zu stärken.⁹⁶ »Der technische Fortschritt – als spezifisch-qualitative Veränderung der

93 Diese vier Verfahren entsprechen grob den im ersten Kapitel erläuterten vier Spezifika des menschlichen Weltzugangs.

94 Vgl. hierzu Beck: *Reflexive Modernisierung*, a.a.O., S. 291f.

95 Prominentestes Beispiel ist hier die möglichen Folgen von Technikanwendungen bewertende ›Technikfolgenabschätzung‹; vgl. etwa Herbert Paschen: »Technikfolgenabschätzung in Deutschland – Aufgaben und Herausforderungen«, in: Thomas Petermann und Reinhard Coenen (Hg.): *Technikfolgen-Abschätzung in Deutschland – Bilanz und Perspektiven*, Frankfurt/M. 1999, S. 77–93. CO₂- und andere -Fußabdruck-Rechner sind hier Beispiele für Versuche, solche Sichtbarmachung ihrerseits zu automatisieren. Zum Verlust der Spuren vgl. auch Hubig: *Die Kunst des Möglichen I*, a.a.O., S. 184.

96 Hierzu ausführlicher: Poljanšek, »Benutzeroberflächen – Techniken der Verhüllung des Technischen«, in: Seiderer (Hg.): *Haut und Hülle*, a.a.O., S. 112f.

menschlichen Möglichkeiten – besteht gelegentlich in elementaren Akten des Aufmerksamwerdens auf bis dahin unbemerkte Alternativen.«⁹⁷

3) *Kunst*: Kunst, so lässt sich hier nur behaupten, fällt noch deutlicher als die beiden zuvor genannten Verfahren unter die *Arbeit am Offenen*, sofern eines ihrer wesentlichen Verfahren in der »Unterbrechung des üblichen Aufmerksamkeitsmanagements des Einzelnen«⁹⁸ besteht. Kunst operiert als ein »Medium der Unterbrechung intersubjektiv autorisierter Wahrnehmungsgewohnheiten«, das mit den »Routinen eines aufs Bescheidwissen und Verfügen ziellenden Sehens bricht«.⁹⁹ Die »Reaktivierung ausgeschalteter Möglichkeiten«¹⁰⁰ ist somit ein zentraler Aspekt künstlerischer Praxis, die so ihrerseits den Sinn für sonst noch Mögliches stärkt und erhält.¹⁰¹

4) *Philosophie*: Die radikalste Bemühung um Explikation der Latenz scheint hinter dem Projekt der Philosophie zu stehen, sofern in ihr unter anderem auch der Versuch angelegt ist, die unsichtbaren Ermöglichungsbedingungen, die »nicht gewussten Voraussetzungen (Kategorien) unseres Wissens«¹⁰² bis an diejenige Schwelle zu explizieren, an der alles Latente, Implizite, die ganze »latente Vernunft« (Husserl) schließlich vollständig expliziert wäre, nichts Unbestimmtes mehr übrig bliebe. Fluchtpunkt einer solchen Bemühung wäre dann ein Zustand, der sich auf keine nicht-explizierten, fraglos vorauszusetzenden Bedingungen mehr gründen müsste. Eine Vernunft, die, sich selbst tragend, sich selbst eingeholt hätte: *Unbedingte, >allumspannende, menschheitliche Autonomie<* (Husserl).¹⁰³

Demgegenüber erscheint es vielleicht plausibler, von der unhintergehbarsten Bedingtheit und Blickbeschränkung der menschlichen Perspektive auszugehen, um sich aus diesem Bewusstsein heraus immer wieder an einer – in ihrer Reichweite stets beschränkten – »Rekonstruktion medialer Voraussetzungen«¹⁰⁴ der eigenen Perspektiven und Möglichkeiten zu versuchen. Eine solche, notwendig partielle Aneignung der eigenen Bedingtheiten macht es dem Einzelnen möglich, sich zu eben-

97 Hans Blumenberg: *Geistesgeschichte der Technik*, Frankfurt/M. 2009, S. 74.

98 Diedrich Diederichsen: *Eigenblutdoping. Selbstverwertung, Künstlerromantik, Partizipation*, Köln 2008, S. 233.

99 Eva Schürmann: *Sehen als Praxis. Ethisch-ästhetische Studien zum Verhältnis von Sicht und Einsicht*, Frankfurt/M. 2008, S. 211.

100 Niklas Luhmann: »Weltkunst«, in: Ders., Frederick D. Bansen und Dirk Baecker (Hg.): *Unbeobachtbare Welt. Über Kunst und Architektur*, Bielefeld 1990, S. 7–45, hier S. 23. Vgl. hierzu auch Mirjam-Kerstin Holl, *Semantik und soziales Gedächtnis. Die Systemtheorie Niklas Luhmanns und die Gedächtnistheorie von Aleida und Jan Assmann*, Würzburg 2003, S. 342 und Kaminski: *Technik als Erwartung*, a.a.O., S. 43.

101 Hierzu ausführlicher: Tom Poljanšek, »Beruhigen und Befremden – Zwei Tendenzen in Kunst und Philosophie«, in: Werner Fitzner (Hg.): *Kunst und Fremderfahrung*, Bielefeld 2016, S. 97–117.

102 Beck: *Reflexive Modernisierung*, a.a.O., S. 291.

103 Vgl. zu diesem Autonomie-Ideal der Philosophie Edmund Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, Haag 1976, S. 5f. sowie S. 272f.

104 Hubig: *Die Kunst des Möglichen I*, a.a.O., S. 184.

diesen in ein freieres Verhältnis zu setzen. Foucault spricht diesbezüglich von einem philosophischen ›Ethos‹, ›bei dem die Kritik dessen, was wir sind, zugleich historische Analyse der uns gesetzten Grenzen und Probe auf ihre mögliche Überschreitung ist‹.¹⁰⁵ *Arbeit am Offenen* hieße diesbezüglich: *Stets auch die latenten, vom Vergessen und Verschwinden bedrohten Bedingungen und Möglichkeiten im Spiel zu halten*. Eine so verstandene Philosophie käme dann vielleicht einer Kunst des Aufmerken-Machens gleich, die den benommenen in alltägliche Besorgungen verstrickten Blick stets aufs Neue irritierend zu realisieren nötigt, was *jetzt hier gerade* eigentlich alles im Begriff ist zu geschehen.

105 Michel Foucault: »Was ist Aufklärung?«, in: Ders.: *Dits et Ecrits. Schriften Band IV*, Frankfurt/M. 2005, S. 707.